

Laibacher Zeitung.



Druckereipreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatingasse Nr. 3. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrancierte Briefe werden nicht angenommen. Manuskripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben auf Grund eines vom Minister des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äußern erstatteten alleruntertänigsten Vortrages mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. November d. J. die von dem mit dem Titel und Charakter eines Sektionschefs bekleideten Hofrath und Direktor der Theresianischen sowie der Konsular-Akademie Dr. Michael Freiherrn von Bidoll zu Quintenbach erbetene Enthebung von seinen Funktionen als Direktor der Konsular-Akademie allergnädigst zu genehmigen und demselben bei diesem Anlasse in Anerkennung der von ihm in letzterer Eigenschaft geleisteten vieljährigen, hingebungsvollen und ausgezeichneten Dienste das Großkreuz des Franz-Joseph-Ordens huldreichst zu verleihen geruht.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. Oktober d. J. dem Vorstande der technischen Abteilung der Post- und Telegraphen-Zentralleitung im Handelsministerium, Hofrath Anton Traut anlässlich der von ihm erbetenen Versetzung in den bleibenden Ruhestand in Anerkennung seiner vieljährigen, pflichttreuen und erspriesslichen Dienstleistung tagfrei das Ritterkreuz des Leopold-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht.

Den 14. November 1904 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LV. Stück der rumänischen, das LXVI. Stück der böhmischen, das LXVII. Stück der rumänischen und das LXVIII. Stück der polnischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 12. und 13. November 1904 (Nr. 260 und 261) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

- Nr. 928 „Il Lavoratore“ vom 6. November 1904.
- Nr. 252 und 253 „Tiroler Tagblatt“ vom 4. und 5. November 1904 sowie die am 4. November 1904 erschienene Sonderausgabe dieser Zeitschrift.
- Nr. 139 „Nasé Záhmy“ vom 7. November 1904.
- Nr. 44 „Stitny“ vom 6. November 1904.
- Nr. 44 „Nasé Snahy“ vom 4. November 1904.

Feuilleton.

Des Zoophyten Rache.

Nach dem Englischen.
(Fortsetzung.)

Der Kapitän versprach, daß seine Schwester alles tun werde, was nötig sei. Und wieder überkam ihn die Zuvorsicht, daß er sie zwingen werde, vor dem stolzen Brauer einen Sturz zu machen.

An diesem Abend kehrte er in gehobener Stimmung heim. Er kannte zwar die Schwierigkeit seiner Lage, wußte, daß seine Schwester eine eigensinnige Frau war, daß es daher keine leichte Aufgabe sein werde, ihren Widerstand zu brechen; aber er war entschlossen, nichts unversucht zu lassen.

Früh am nächsten Morgen erschien er in ihrem Salon. Er stellte sich vor sie hin und erklärte ihr in geschäftsmäßig kühlem Tone, was ihn zu ihr geführt. Es handle sich für ihn um eine Lebensfrage. Er wäre ein geschlagener Mann, wenn er Miß Corks nicht heiraten könnte.

Aber seine Beredsamkeit hatte keinen Erfolg. Lady Talmash blieb hartnäckig. Die fünfhundert Pfund per Jahr wären es nicht gewesen, obwohl das Verlangen unverschämt genug war. Es hätte sich vielleicht noch ein Grund finden lassen, ihm das zu bewilligen — aber einer solchen Partie willen! Nein! Nie wollte sie sich vor den Augen der ganzen Grafschaft so weit erniedrigen.

Der Zoophyt hörte seine Schwester mit gewohnter Gelassenheit an. Selbst eine Frage auf Leben und Tod konnte ihn nicht veranlassen, sein Phlegma zu verleugnen. Die Unterredung währte

Nr. 1657 „Wöchentliche Volkszeitung“ vom 12. Oktober 1904.
Nr. 40 „Valaško“ vom 5. November 1904.
Nr. 90 „Obrana Zemědělců“ vom 8. November 1904.
Die im Verlage der russischen sozial-revolutionären Partei unbekanntem Ortes erschienene Druckschrift: „1-oje maja i wsoobszozj mir“.
Die im Verlage der Herausgeber der „Narodnaja ruska biblioteka“ unbekanntem Ortes erschienene Druckschrift Nr. 7: „Vola carskaja i vola narodnaja“.

Nichtamtlicher Teil.

Revision des Wehrgesetzes in Ungarn.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus teilte Ministerpräsident Lisza mit, das neue Wehrgesetz stehe bereits auf der Basis der zweijährigen Dienstzeit, welche bei den leichten Waffengattungen eingeführt werde, ausgenommen die Marine, die Kavallerie und die berittene Artillerie, bei welcher dies aus militärischen Rücksichten undurchführbar ist. Es handelt sich eigentlich darum, vorzuzugreifen, daß die Einführung der zweijährigen Dienstzeit der Bevölkerung nicht unerschwingliche Lasten aufbürde. Ohne daß die Regierung bereits präzise Zahlen anzugeben in der Lage ist, kann sie versichern, daß die Kriegsverwaltung keine unerschwinglichen Lasten verlangen werde. Bei den großen Waffengattungen der Infanterie und Kavallerie sind keine organisatorischen Änderungen geplant, nur muß darauf Rücksicht genommen werden, daß sich die Raders nur aus zwei Jahrgängen ergänzen werden. Die Effektivstände dieser Truppengattungen sind auf das unerlässliche Maß beschränkt und bleiben hinter denjenigen der Armee der anderen Großmächte zurück. Bei dem Umstande aber, daß die Infanterietruppen-Division im modernen Heereswesen die wichtigste taktische Einheit bilde, wurde die Frage in Verhandlung gezogen, wie die Artillerie schon in Friedenszeiten in organischem Zusammenhang mit der Infanterietruppen-Division zu bringen wäre, eine Maßregel, die bei einer Mobilisierung und im Kriegsfall an Wichtigkeit noch gewinnt. Diese Erwägungen führten dazu, die Infanterietruppen-Divisionen der Landwehr und der Honveds mit selbständiger Artillerie zu

versehen. Diese neue Organisation erfolgt ohne Schädigung des inneren Zusammenhanges der gemeinsamen Wehrmacht und hat auch weder auf Bedenken noch auf Mißtrauen gestoßen. Es werden so viele Landwehr-, respektive Honved-Regimenter errichtet werden, als Landwehr-, respektive Honved-Infanterietruppen-Divisionen bestehen. Der Wunsch nach Aufstellung von Honved-Artillerie, bemerkt der Herr Ministerpräsident schließlich, wurde nie aus prinzipiellen Motiven zurückgewiesen. Es wurden nur militärische Zweckmäßigkeitsgründe geltend gemacht, die nunmehr gegenstandslos geworden sind, da das gemeinsame Heer auch zu einer kürzeren Dienstzeit übergehen und wie die Honved die zweijährige Dienstzeit haben werde. Die Angelegenheit ist daher auf rein objektiven Wege dahin gereift, daß die Frage nunmehr im Anschluß an die Reform des Wehrgesetzes gelöst wird.

Zu dieser angekündigten Revision des Wehrgesetzes schreibt der „Pester Lloyd“: Man würde die vom Ministerpräsidenten angekündigten militärischen Reformen, die Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fußtruppen des Heeres und die Ausstattung der Honved mit Artillerie, auf den Tiefstand der oppositionellen Politik herabzürücken, wollte man sie in parteipolitischer Perspektive behandeln. Wie eine starke Lichtgarbe fiel die Erklärung des Ministerpräsidenten in den Nebel der parlamentarischen Lage hinein, doch ohne ihn zu zerstreuen. Die vereinigte Opposition wird die Obstruktion weiter betreiben.

„Az Ujság“ äußert sich folgendermaßen: Daß die große Reform ein Geschenk an die Nation bedeuten würde, das können nur die Obstruktionisten behaupten. Wir weisen diese Verkleinerung, die Zurückführung einer organischen Reform auf einen Akt der Großmut entschieden zurück. Aber die dualistische Politik hat wieder einmal erwiesen, daß sie schöpferisch wirkt, daß diese Basis für keine einzige der nationalen Ideen ein Hindernis ihrer Verwirklichung bildet; sie kann daher mit Recht fordern, daß ihr die Freiheit der Betätigung nicht verkümmert werde.

lange und er führte die stärksten Argumente ins Treffen, die ihm zur Verfügung standen — vergebens!

„Ist das dein letztes Wort, Leonore?“

„Mein letztes.“

„Dann muß ich dir Lebewohl sagen. Ich werde noch heute nachmittags dein Haus verlassen.“

Leonore blickte überrascht auf.

„Dazu hast du keinen Grund“, rief sie. „Ich habe mit dir keinen Streit, Reginald; ich bin nur, was Miß Corks betrifft, unbeugsam. Deshalb mußt du aber nicht abreisen.“

„Entschuldige, Leonore. Du hast mir oft Mangel an Energie vorgeworfen und meine Abneigung dagegen, eine neue Beschäftigung zu ergreifen, auf das schärfste getadelt. Ich komme nun zur Einsicht, daß deine Vorwürfe gerecht waren, und habe mich entschlossen, etwas zu beginnen, wovon ich leben kann.“

„In der Tat, das überrascht mich, Reginald. Das ist etwas Neues.“

„Um — ja, es ist etwas Neues“, erwiderte Reginald langsam.

„Und was für einen Beruf hast du dir gewählt? Vielleicht den kaufmännischen?“

„Ja — den kaufmännischen.“

„Ich hoffe, nichts Abscheuliches“, rief Leonore beunruhigt. „Du willst doch nicht am Ende in Kohle reisen?“

„Ach nein, gar nicht reisen. Es ist ein sehr seßhaftes Geschäft — und reinlich. Ich glaube bestimmt, es wird mir zusagen.“

„Du tust sehr geheimnisvoll, Regy. Du könntest mir auch wohl offen sagen, was du vor hast.“

„Ich werde es dir sagen, wenn ich reussiere. Übrigens ist es für dich nur schmeichelhaft, daß ich so willig deinen Rat befolge.“

„Sehr schön. Aber ich hätte gewünscht, dein Vertrauen in etwas höherem Maße zu besitzen. Nun, mir ist es recht. Jedenfalls kann ich alles eher dulden, als daß du Miß Corks heiratest.“

Der Zoophyt lächelte; die Situation war ziemlich ernst, aber — er lächelte.

„Ich bedauere, daß du in diesem Punkte so befangen bist“, sagte er. „Lebewohl!“

„Fährst du schon mit dem nächsten Zuge?“

„Um — nein — nicht mit dem nächsten. Du gestattest, daß ich einstweilen mein Gepäck hier zurücklasse, nicht wahr?“

„Selbstverständlich. Du kannst diese Räume stets als die deinen betrachten.“

Sie reichten sich die Hände, umarmten sich sogar — eine Zärtlichkeit, zu der eigentlich ein besonderer Grund nicht vorlag, und schieden. Kapitän Ravenscroft packte einen Koffer und eine Handtasche und fuhr mit diesem wenigen Gepäck in einer Bradinger Droschke davon. Einen Wagen vom Schloß zu benützen, hatte er abgelehrt.

Die Dienerschaft munkelte, es habe zwischen den Bedienten einen Zwist gegeben.

„Ich weiß nichts davon“, sagte das Stubenmädchen. „Ich räumte doch, während er bei seiner Schwester war, im gelben Salon auf, aber ich habe keinen Streit gehört.“

„Den Kapitän kann man überhaupt nicht streiten hören“, erwiderte der Koch; „das ist nicht seine Art. Aber ganz gewiß, es muß etwas gegeben haben, anders wäre der Kapitän nicht so über Hals und Kopf davongefahren.“ (Fortsetzung folgt.)

„Budapesti Hirlap“ bemerkt: Die ältere Generation, die sich der Leiden der verfassungslosen Epoche erinnert, darf wohl sagen, es sind keine geringen Dinge, die in der letzten Zeit geschehen sind. Man muß vor denjenigen, die dabei mitgewirkt haben, den Hut ziehen.

„Pesti Hirlap“ bringt einen Artikel unter dem Titel „Timeo Danaos“ und bemerkt: Noch eine solche nationale Errungenschaft und wir gelangen an den Bettelstab.

„Magyar Hirlap“ führt aus: Aus der Tatsache der Organisierung der Honved-Artillerie kann die öffentliche Meinung entnehmen, daß der König unbedingtes Vertrauen zur Nation hat. Darauf kann es nur eine Antwort geben: Wir müssen dieses Vertrauen erwidern.

Franz Kossuth schreibt im „Budapest“: Wir freuen uns dieser Errungenschaft, ohne uns viel darum zu kümmern, wer sie gebracht hat, und warum sie bewilligt worden ist.

Politische Uebersicht.

Baibach, 14. November.

„Narodni Distry“ deuten die Erklärung des jugoslawischen Exekutiv-Komitees dahin, die tschechischen Abgeordneten hätten die Überzeugung gewonnen, daß der Herr Ministerpräsident sei, den durch die Staatsgrundgesetze gewährleisteten Forderungen des tschechischen Volkes zu entsprechen. Es sei demnach für die Tschechen kein Grund vorhanden, die schärfste Waffe abzulegen und die Opposition durch das Aufgeben der Obstruktionstaktik zu mildern. Denn nur durch die Obstruktion könnten der Regierung ernstliche Verlegenheiten bereitet werden, und zwar nicht bloß in der Frage der italienischen Universität, sondern namentlich in jener der finanziellen Anleihen, welche absolut nicht mit dem § 14 durchgeführt werden könnten.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ erhielt von besonderer Seite aus Petersburg die Mitteilung, daß eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Nikolaus und dem deutschen Kaiser tatsächlich vereinbart ist. Die Begegnung soll schon in nächster Zeit stattfinden.

Die „Reichswehr“ führt in einer sachmännischen Beleuchtung des Zwischenfalles von Hull aus, daß dieser tragische Vorfall eine direkte Folge der gegenwärtigen Kriegsführung zur See sei, und daß man sich somit in jedem zukünftigen Seekriege auf ähnliche und wahrscheinlich viel ernstere Vorkommnisse gefaßt machen müsse. Im vielbefahrenen Mittelmeere würde es sich bald zeigen, daß bei einem Kriege zwischen zwei großen Seemächten ein Seeverkehr — ganz besonders bei Nacht — für die unbeteiligten Neutralen von der höchsten Gefahr begleitet, wenn nicht geradezu ausgegeschlossen wäre. Jedenfalls wäre es gut, wenn die Allgemeinheit sich mit diesem Gedanken vertraut machen würde. Das traurige Ergebnis von Hull sollte daher in erster Linie zum Nachdenken anregen,

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

(52. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„So sehr ich auch den Wert eines Freundes zu schätzen weiß, Sie würde ich nie wieder mit meinem Vertrauen beehren,“ unterbrach ihn der Baron schroff, „ich habe nur noch eine Bitte an Sie: Befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart.“

„Ich habe dasselbe Recht wie Sie, hier zu wohnen,“ erwiderte der Bankier, „aber als friedliebender Mann weiche ich dem Voltron; ich hoffe, wir werden uns an einem anderen Orte noch einmal begegnen.“

Dann verließ er das Gemach, ohne Dagobert eines Abschiedsgrüßes zu würdigen.

9. Kapitel.

Gewaltig tobte der Haß in der Seele Eduards; so derb und ungehinkt war ihm noch nie die Wahrheit gesagt worden.

Er hatte nicht erwartet, daß Baron Dagobert in seine Intrigen eingeweiht sein würde, und darum geglaubt, sich auf die frühere Freundschaft berufen zu dürfen; ihm war die Wiederanknüpfung der damaligen Verhältnisse so leicht erschienen, und nun mußte er diese herben Erfahrungen machen!

Das Wort Schurke war ihm ins Gesicht geschleudert worden, die größten Beleidigungen hatte er sich gefallen lassen müssen, jetzt ärgerte es ihn, daß er nicht energischer dagegen aufgetreten war. Wer war denn dieser Baron? Ein Abenteuerer, der noch unter Vormundschaft stand, der mit ihm, dem angesehenen Bankier nicht in die Schranke tre-

Mittel und Wege zu finden, um der Beschädigung unbeteiligter Seefahrer im modernen Seekriege vorzubeugen. Das Leben der unglücklichen englischen Fischer wäre dann wenigstens nicht umsonst geopfert gewesen, wenn infolge dessen ähnlichen oder noch größeren Katastrophen für die Zukunft vorgebeugt werden würde.

Dem „Matin“ wird aus Petersburg gemeldet, der neue russische Minister des Innern Fürst Svyatopolk-Mirskij solle dem Zaren folgenden Vorschlag unterbreitet haben: Das russische Reich soll in feste Kreise eingeteilt werden, und zwar das europäische Rußland in zehn, das sibirische in sechs Kreise. Jeder der Kreise soll einen Vertreter zu erwählen haben, die zusammen eine Körperschaft bilden und das Recht haben, Wünsche vorzubringen. Die Semstwo's im Kreise hätten gleichfalls ihre Vertreter in diesen Rat der Zehn zu entsenden. Diese Reform soll die Basis für eine allerdings noch in weiter Ferne liegende konstitutionelle Verfassung des russischen Reiches bilden.

Das „Fremdenblatt“ führt in einer Besprechung der Stellung des Kabinetts Combes aus, daß das brutale Attentat, welches der nationalistische Agitator Syveton gegen den Kriegsminister Andre vollführt hat, nur zur Stärkung des Ministeriums beigetragen habe. Syvetons Untat sei es gewesen, welche die bereits schwankend gewordenen Reihen der Mehrheit wieder zur Disziplin zurückgeführt habe. Der Ministerpräsident Combes nützt die Situation, die sich aus dem Attentat Syvetons ergeben, energisch aus. Angesichts der nationalistischen Brutalität hält man sich im Lager der Regierungsmehrheit die Notwendigkeit vor Augen, die herrschende Staatsform endgültig zu schützen, indem man den direkten Einfluß der Kirche, die als die mächtige Verbündete angenommen wird, vollständig zunichte macht.

Tagesneuigkeiten.

(Der falsche serbische Kronprinz.) Eine drollige Geschichte, die für den Helden derselben allerdings keine angenehmen Folgen haben dürfte, wird aus Belgrad mitgeteilt: Zwei Jüglinge der Belgrader Unteroffizierschule, die beschloffen hatten, sich einen guten Tag zu machen, kehrten in eine Schenke im nahen Obrenovac ein und bestellten sich den obligaten türkischen Kaffee. Sie waren nicht wenig überrascht, als ihnen der Wirt selbst unter zahlreichen Büdlingen nicht nur die bestellten Kaffees auftrug, sondern ihnen auch noch Schnäpfe, Mehlspeisen, kurzum alles, was er besaß, brachte und sie aufforderte, nur recht zuzugreifen. Als es dann zum Zahlen kam, weigerte sich der Wirt, von ihnen Geld zu nehmen, indem er zur größten Überraschung der Soldaten erklärte, er rechne es sich als hohe Ehre an, Seine königliche Hoheit den Kronprinzen Georg bewirtet zu haben. Vergebens legten ihm die beiden Gäste nahe, daß sie einfache Soldaten seien und er sich täusche. Der Wirt wollte davon nichts hören, und mit einem verständnisvollen Winkeln sagte er, er wisse

sehr gut, daß königliche Hoheit das Inkognito nicht lüften wolle und daß die hohen Herrschaften auf seine Verschwiegenheit rechnen können. Die Sache kam dem Präsekte zu Ohren, der den jungen Herren, denen die Sache allmählich Spaß zu machen anfing, seinen Besuch abstattete und sie untertänigst zum Speisens einlud. Es gab ein großartiges Mahl, bei dem sich der „Kronprinz“ sehr leutselig und herablassend benahm. Unterdessen hatte der Präsekte nach Belgrad um Instruktionen für den Aufenthalt des Kronprinzen gebeten, und man kann sich das Gesicht vorstellen, das der Präsekte machte, als er, mit Seiner königlichen Hoheit bei der Tafel sitzend, drahtlich den Auftrag erhielt, die „Hoheit“ zu verhaften. Der Herr Präsekte soll plötzlich einen Wutanfall bekommen und seinem hohen Gaste alle Schimpfworte ins Gesicht geschleudert haben, die er gerade auf Lager hatte. Jetzt befinden sich der „Kronprinz“ und sein Adjutant in Belgrad und erwarten ihre Aburteilung durch das Militärgericht, die hoffentlich eine milde sein wird. Der falsche Kronprinz soll dem wirklichen Kronprinzen in der Tat zum Verwechseln ähnlich sehen.

(Schlangen im portugiesischen Oberhause.) Große Unruhe erregte diesertage im Oberhause des portugiesischen Parlaments die Entdeckung eines Nestes von Brillenschlangen. Ein Sekretär, der einige Bücher fortnahm, störte die Tiere auf, worauf sie in allen Richtungen auseinanderstoben. Der Sekretär entfloh aus dem Zimmer, schloß frachend die Türe hinter sich und schrie um Hilfe. Es dauerte einige Zeit, bis sich ein kühner Mann in das Zimmer hineinwagte. Schließlich öffnete ein mit einer Keule bewaffneter Gendarm vorsichtig die Türe und ging hinein. Vier Schlangen tötete er auch; dann entdeckte er trotz sorgfältigen Suchens keine weiteren. Da aber so viele Bücher und Papiere in dem Zimmer umherliegen, befürchtet man doch, daß noch nicht alle Tiere getötet sind und die Beamten leben in beständiger Angst vor den Giftschlangen.

(Der heißeste europäische Ort.) Der wärmste Ort in Europa ist die Stadt Malaga in Spanien. Das Mittel der täglichen Extreme gibt 19.1 Grad Celsius Jahreswärme, der wärmste Monat, August, hat die tropische Temperatur von 27.1 Grad. Es gibt hier nur 48 Regentage, an denen rund 61 Kubikzentimeter Regen fallen. Das Temperatur-Maximum erreichte 43.3 Grad, das absolute Minimum ist in außerordentlich strengen Wintern 0.9 Grad. Von allen spanischen Städten macht keine einen so auffallend südlichen Eindruck wie Malaga, Nord-Afrika kann sich nicht entfernt mit diesen Tälern am Südhange der Sierra Nevada messen, die kein rauher Wind berührt. Die sonst am Mittelmeere nur einzeln angepflanzte Banane bringt hier reife Frucht. Auch die Cherimoja, die noch nicht in Palermo gedeihen will, ist in den Gärten Malagas häufig und reift alljährlich ihre schuppigen Äpfel. Überall am Mittelmeere ist das Zuckerrohr, dieses vornehmste Tropengewächs, das auch nicht den geringsten Kältegrad ertragen kann, verschwunden; nur in Ägypten und in der nächsten Umgebung Malagas ist seine Kultur mit Erfolg möglich.

ten konnte! — Und dieser Mensch durfte es wagen, ihn wie einen ehrlosen Verbrecher zu behandeln?

Was alle Vernunftgründe seines Vaters nicht vermocht hatten, das bewirkten nun die Worte des Barons; es stand jetzt fest, daß Dagobert von Darboren vernichtet werden mußte.

Nur an Rache dachte Eduard noch, niedertreten und vernichten wollte er den Mann, den er glühend haßte.

Wie aber konnte er diese Absicht erreichen? Bergeblisch zerbrach er sich den Kopf darüber, während er den Weg zu dem Hotel, in dem er speisierte, verfolgte; er fand keine befriedigende Antwort auf diese Frage.

Er selbst konnte nach dieser Niederlage nichts mehr unternehmen, die ihm widersahrene Schmach machte jeden weiteren Versuch einer Annäherung unmöglich, eine andere Person mußte für ihn in den Riß treten, diese Person aber, der man volles Vertrauen schenken durfte, war schwer zu finden.

Der Bankier hatte die Frage noch nicht gelöst, als er das Hotel erreichte; noch immer im Brüten darüber versunken, trat er in den Speisesaal, in dem die Gäste schon mit der Suppe beschäftigt waren.

Er hatte sich kaum auf seinen Sitz niedergelassen, als sein Blick auf einen elegant gekleideten Herrn fiel, der ihm gegenüber saß.

Strohfarbnes Haar bedeckte das schmale Haupt, strohfarben war auch der lange Backenbart, der, nach englischem Schnitt lang hinunterfallend, das etwas bleiche, intelligente Gesicht umrahmte.

Graf Stephan Morray war eine aristokratische Erscheinung; in seiner Haltung, seiner Toilette,

seiner Redeweise, in jeder Bewegung bekundete er den Edelmann.

„Das trifft sich ausgezeichnet,“ sagte er, als der Bankier Platz genommen hatte, „ich wollte nach der Tafel Ihnen einen Besuch machen, um ein kleines Geldgeschäft mit Ihnen zu ordnen.“

„Ich stehe zu Diensten,“ erwiderte Eduard mit scheinbarer Ruhe, „haben Sie die Güte, mich nach Tisch zu begleiten.“

Damit war dieses Thema erledigt, man sprach über Tagesereignisse, Politik und andere Dinge, bis die Tafel aufgehoben wurde.

Eduard bot dem Grafen eine Zigarre an, die mit einem herablassenden Lächeln angenommen wurde.

„Sind Sie bereit?“ fragte er

„Ganz wie Sie wünschen,“ nickte der Graf, „das Geschäft wird uns nicht lange aufhalten, ich kann meine Tasse Kaffee später trinken.“

Einige Minuten später verließen die beiden Herren den Gasthof; der Graf war so wohlwollend, seinen Arm in den Arm des Bankiers zu schieben.

„Wohnen Sie weit von hier?“ fragte Eduard.

„Nein, weshalb wünschen Sie es zu wissen?“

„Weil ich in Ihrer Wohnung eine vertrauliche Unterredung mit Ihnen führen möchte.“

„Eh bien, das klingt ja sehr geheimnisvoll,“ scherzte Graf Morray, die Brauen leicht zusammenziehend. Darf ich schon das Thema dieser Unterredung wissen?“

„Nein, es gibt Dinge und Verhältnisse, über die man auf der Straße nicht reden darf, Herr Graf,“ erwiderte der Bankier sehr ernst, daß sein Begleiter ihn betroffen anschaute. „Sie wollen mir ein Geschäft vorschlagen?“

(Der tausendjährige Löwe von Chärona.) Wie griechische Autoren berichten, ließen die Athener nach der gegen Philipp von Mazedonien gelieferten Schlacht bei Chärona auf dem Schlachtfelde zur Erinnerung an das blutige Ringen einen Löwen errichten, der als glänzendes Werk hellenischer Plastik galt, im Laufe der vielen Jahrhunderte seines Bestehens aber so durch Witterungs- und andere Einflüsse beschädigt worden war, daß er rettungslos verloren schien. Auf Initiative der griechischen archäologischen Gesellschaft unternahm der Bildhauer Kaludis die Restauration des aus so ferner Zeit auf unsere Tage gekommenen Kunstwerkes und hat sie nun, wie mitgeteilt wird, in vollendeter Weise gelöst.

(An der Küste der Kannibalen.) Der Kapitän J. S. Reid des Liverpooler Segelschiffes „Nigburth“, das im Juli in Neu-Guinea Schiffbruch litt, ist jetzt in Liverpool angekommen und erzählt über die Erfahrungen, die er an der Küste der Kannibalen hatte, folgendes: „Nachdem wir das sinkende Schiff verlassen hatten, erreichten wir Long Island in einem kleinen Boote. Dort wurden meine sieben Gefährten und ich von fünfzig Kannibalen angegriffen, die mit Pfeilen und Bogen bewaffnet waren. Sie besühlten uns, ob wir fett genug zum Essen wären. Ich hatte jedoch eine Flinte, die ich von Zeit zu Zeit lud und entlud, um den Wilden zu zeigen, daß mit mir nicht zu spaßen wäre. Vorsichtig zogen wir uns in das Schiffsboot zurück; ich war der Letzte und ich erwartete dabei jeden Augenblick einen Pfeil in den Rücken zu bekommen. Aber unsere Angreifer waren zu sehr erschreckt und begnügten sich mit der Beschlagnahme des halben Vorrats an Lebensmitteln im Boote. Es waren große, wilde Gestalten, die noch schrecklicher aussahen, weil sie durch Nasenlöcher und Ohrschläpchen gezogene Knochenstücke trugen. Ganz andere Erfahrungen machte jedoch die Mannschaft eines anderen Bootes. Die Eingeborenen waren so freundlich und behandelten sie so gut, daß die Mannschaft in Versuchung kam, das Anerbieten der Eingeborenen anzunehmen und dort zu bleiben. Siebzehn Meilen von unserem Landungsplatz aber waren vor kurzem deutsche Missionäre ermordet worden. Wenn die Besetzten die Missionsstationen verlassen und zu ihren Stämmen zurückkehren, fallen sie gewöhnlich sehr schnell wieder in die alte Barbarei zurück. Fleischspeisen sind sehr selten wegen der in Neu-Guinea herrschenden Fliegenpest, die ein Tierleben dort unmöglich macht. Selbst Vögel bleiben nicht dort. Die Eingeborenen halten deshalb ständig Umschau nach schiffbrüchigen Seeleuten, die getötet und gegessen werden. Gewöhnlich werden die Schiffbrüchigen betrogen, den Eingeborenen zu folgen, indem ihnen gesagt wird: „Der Missionär wünscht Euch zu sehen, kommt mit.“

(Dreifache Bestandprüfung.) Die New Yorker Polizei- und Bagatellgerichte bringen täglich zahlreiche interessante Beiträge zum Studium des bunten Weltstadtlebens am Hudson. Da klagt jetzt beispielsweise ein junger Handelsagent gegen ein wohlstimmtes Fräulein wegen Rückgabe von Geschenken im Werte von 500 Dollars und erzählt dabei

„Um, ja“, antwortete der Graf nach einer kurzen Pause, „mein Verwalter schrieb mir, daß er eine Summe Geldes bei meinem Bankier in Wien hinterlegt habe, ich beabsichtige, einen Wechsel auf diesen Bankier zu ziehen und Ihnen denselben zu übergeben.“

„In welchem Betrage?“

„Vorläufig nur zweitausend Gulden.“

„Sie wollen das Geld noch heute haben?“

„Jawohl.“

„Und Sie gedenken wahrscheinlich nicht lange mehr hier zu bleiben?“

„Ich vermute es.“

Der Graf blieb stehen und beschäftigte sich mit seiner Zigarre, die plötzlich keine Lust mehr zu haben schien.

„Sie sprechen heute in einem seltsamen Tone“, jagte er unwillig. „Sie hegen doch nicht Mißtrauen gegen mich? Wenn dies der Fall sein sollte, so bitte ich, mir die Ursache anzugeben.“

„Ich habe nur eine Vermutung ausgesprochen, Herr Graf“, unterbrach ihn Eduard, „die Gründe werde ich Ihnen in Ihrer Wohnung nennen.“

„Sie werden also meinen Wechsel diskontieren?“

„Ich weiß das noch nicht.“

„Oh bien — dann wende ich mich an einen anderen Bankier.“

„Das steht Ihnen ja immer noch frei, wenn ich das Geschäft ablehnen sollte.“

„Sie sind sehr sonderbar, bester Herr! Besuchen Sie mich auf eine Unterredung in meiner Wohnung? Wir sind doch auch in Ihrem Hause unwillig, wenn es sich um ein Geheimnis handelt.“

dem Gerichtshofe folgende höchst merkwürdige Geschichte: Vor einiger Zeit habe er der Verklagten die Ehe angetragen, sie habe aber die Erteilung ihres Jawortes von der Bedingung abhängig gemacht, daß er bereit sei, sich einer Reihe von Prüfungen zu unterwerfen, damit sie feststellen könne, ob er auch in der Ehe erträglich sein werde. Obgleich ihn dieser „Vorschlag zur Güte“ etwas seltsam anmutete, habe er ihn schließlich zwar gutgeheißen, doch habe seine vielersehnte Braut die Prüfungen mit ihm in einer Weise ausgeführt, daß ihm ernstliche Zweifel an dem ihm bevorstehenden Glück aufgestiegen seien. Er wollte jedenfalls nach den Prüfungen von der Verlobung nichts mehr wissen, und hat infolgedessen auch um Rückgabe seiner auf 500 Dollars bewerteten Brautgeschenke. Da die Erfüllung dieses Verlangens aber rundweg verweigert wurde, so muß jetzt der Råd entscheiden, ob die drei Prüfungen, denen der Heiratskandidat unterworfen wurde, ihn zur Aufhebung der Verlobung berechtigten. Die erste Prüfung bestand darin, daß die Braut um die Geduld und Sanftmut ihres Zukünftigen zu erproben, sich jedesmal Gesellschaft einlud, wenn sie wußte, daß „Er“ kommen würde. Schon diese Prüfung bestand er schlecht, denn er entfernte sich jedesmal recht mißvergnügt. Die zweite Prüfung bestand darin, daß sie ihm ein selbstbereitetes Mahl vorsetzte, in dem jeder Gang verdorben war. Die Suppe war versalzen, das Fleisch angebrannt, die süße Speise ohne Zucker und „süßen“ geblieben, der Kaffee kalt und abgestanden. Leider mißfiel dem Kandidaten auch diese Probe, obgleich ihm die holde Braut bei jedem Gang ihr süßestes Lächeln als Kompot aufstischte. Das Schlimmste kam aber noch bei der dritten Prüfung, die darin bestand, daß die Dame seines Herzens, um seine Standhaftigkeit und Treue festzuhalten, sich mit mehreren jungen Leuten in einen „Flirt“ einließ und ihn selbst total vernachlässigte. Das schlug dem Fasse den Boden aus und führte zu dem von der Braut, wie sie sagt, keineswegs gewünschten Bruch nebst nachfolgendem Zivilprozeß.

Seltene Nahrungsmittel.

Unter Kulturvölkern sind die Verschiedenheiten des Geschmacks nicht gar so groß. Mögen sich auch zum Beispiel Vegetarier und Fleischesser noch so stark befenden, gewisse Anschauungen sind wohl allen Kulturmenschen gemeinsam, und besonders teilen alle mancherlei Vorurteile gegen gewisse Nahrungsmittel, die aber, wie ein Mitarbeiter des „Scientific American“ des längeren ausführt, eigentlich unberechtigt sind. Der Kulturmensch gehe auf diese Weise einiger sehr schmackhafter „Lederbissen“ verlustig. So soll der beste Fisch in Kalifornien der Seeskorpion sein, aber kein Mensch in Amerika mag diesen Fisch essen, und zwar nur wegen seines unangenehmen Aussehens. In Arizona suchen die indianischen Kinder Ameisen und essen sie mit dem größten Vergnügen, und in Mexiko ist die Honigameise von den Eingeborenen ein sehr gesuchter Lederbissen; sie essen aber nur den wohlgerundeten Hinterleib. In Südamerika ist die

„Keineswegs! Mein Kommiss ist sehr neugierig, er kennt dieses Geheimnis schon, oder richtiger gesagt, er ahnt es, und ich möchte ihn nicht tiefer, als gerade nötig ist, in dasselbe einweißen.“

Das Antlitz des Grafen war fahl geworden, auch er schien jetzt das Geheimnis zu ahnen.

„Nun, wie Sie wollen“, sagte er, „ich bin in der Tat neugierig, was da herauskommen wird.“

„In jedem Falle etwas, was für Sie von großem Interesse ist.“

„Glauben Sie? Also betrifft es mich persönlich?“

„Allerdings!“

„Um, ich weiß zwar nicht — indessen etwas Besonderes kann es nicht sein. In dieser Straße wohne ich, wir werden gleich am Ziele sein.“

„Es ist kein gräßliches Quartier“, sagte Eduard, als sie vor dem Hause eines Sattlers stehen blieben.

„Nein, in der Tat nicht“, erwiderte Graf Morvan, „aber ich fand nichts Besseres, und im Hotel war mir die Wohnung zu geräuschvoll. Zwei Zimmer in der Beletage, nicht einmal komfortable möbliert, indessen da ich außer nachts selten zu Hause bin, genügen sie mir.“

Der Graf und der Bankier stiegen eine enge, steile Treppe hinauf, der Graf öffnete eine Tür und ließ seine Begleiter in ein hübsch, aber einfach ausgestattetes Zimmer eintreten.

„Nehmen Sie Platz“, sagte er, auf den Divan deutend, „Sie dürften sich nicht mit prüfendem Blick umschauen, der Ordnungswut meiner Hauswirtin habe ich einen Kiegel vorgeschoben; ich will mir nicht meine Papiere durchstöbern lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

große Kammeidechse eine Delikatesse und die größten Schlangen sollen einen Geschmack haben, der an den der Hühner erinnert. Die gewöhnliche Klapperschlange gibt ein lederes Mahl, wenn man nur das dagegen eingewurzelte Vorurteil überwinden kann. Ganz abenteuerlich klingen uns die Schilderungen eines chinesischen Menüs; die Amerikaner hängen den Chinesen das Schimpfwort „Ratteneßer“ auf, aber die so Angegriffenen erwidern ruhig, die Ratte wäre doch sehr sorgfältig in ihrer Toilette und säubere sich ständig, während das Schwein, dessen Fleisch die Amerikaner so gern essen, sich mit Vorliebe im Schmutz wälze. Das gewöhnliche Stinktier ist wegen seiner Drüsen als Nahrungsmittel nicht beliebt, aber sein Fleisch ist vorzüglich, wie die Kenner versichern. Daß die Insekten nicht mehr als Nahrungsmittel dienen, ist auch ein Vorurteil. Heuschrecken werden von mehreren Stämmen im Westen Amerikas gegessen. Zerrieben bilden sie eine nahrhafte und angenehme Speise. Wenn Heuschreckenschwärme einfallen, sammeln die Indianer sie in Säcken, waschen sie äußerst sorgfältig und kochen sie.

Das merkwürdigste Nahrungsmittel ist wahrscheinlich die Larve der in Kalifornien lebenden Wassernymphe. Dieses Insekt wird in solchen Mengen am Lake Monn gefunden, daß es in Schwaden ans Ufer gewaschen und scheffelweise gesammelt wird. Die Indianer bringen die Larven auf Lächer und Gestelle, um sie in der Sonne trocknen zu lassen. Dann werden die wurmähnlichen Larven aufgeschlagen und enthüllt und sehen nun wie Reis aus. Die Indianer nennen das so gewonnene Nahrungsmittel „Koochah-bee“; wie nahrhaft es ist, sieht man daran, daß die Indianer bei dieser Kost dick und fett werden. Am Texcoco-See in Mexiko findet man eine von den Eingeborenen „ahuatl“ genannte Fliege, deren Eier gesammelt und gegessen werden. Die Fliege legt die Eier auf eine am Chalco-See angebaute Art Schilfgras. Dieses wird zu Bündeln gesammelt und in den Texcoco-See getan. Dann wird das Schilfgras geschlagen, die Eier werden gesammelt und zu einem Mehl gemahlen, das auch „ahuatl“ heißt und besonders an Festtagen verwendet wird; denn die Insekten oder Eier werden, da sie aus dem Wasser kommen, nicht als Fleisch angesehen. Aus dem Mehl werden kleine Kuchen gebacken, die ähnlich wie Kaviar schmecken. Auch die häßlich aussehenden Larven dienen unter dem Namen „puxi“ als Nahrung. Während für den amerikanischen Geschmack der an der Küste des Stillen Ozeans lebende große Seeopolyp abstoßend wirkt, gilt er in Italien, Frankreich und Portugal für eine Delikatesse. Sein Fleisch ist zart und weiß wie Hühnerfleisch; er schmeckt etwa wie Krabben.

Der Gegensatz zwischen dem Geschmack des Amerikaners und dem des Chinesen macht sich oft in den Chinesenvierteln amerikanischer Städte bemerkbar, wenn dort als Lederbissen ausboten wird, wovon der Amerikaner sich voll Ekel abwendet. Der Chinese verkauft Eier von undefinierbarem Alter; besonders Enteneier enthalten oft Junge, die fast austriecken könnten. Die Nachfrage nach zähen Haifischflossen ist groß; in Bildung begriffene Hörner vom Wild und verschiedene Arten von Eidechsen werden gern gegessen. Das Schwalbennest ist fast sein Gewicht in Gold wert und auch der äußerst zähe Trepang dient als Speise. Das Sammeln des Trepangs ist eine bedeutende Industrie an der malayischen Küste, deren Wert auf wenigstens 400.000 Kronen jährlich geschätzt wird. Auch verschiedene See-Igel werden gegessen; man kocht sie wie Eier in der Schale und ist sie mit dem Löffel. Manche Inder halten Erdwürmer für Lederbissen; sie werden getrocknet und in einem besonderen Mehl zusammengerollt. In Bahama und Florida ist man ganz zähe Muscheln, die erst zerstoßen werden müssen, damit sie zerkaut werden können.

Total- und Provinzial-Nachrichten.

(Allerhöchster Dank.) Seine Majestät der Kaiser hat dem Chrill- und Methobverein Allerhöchsteinen Dank für die anlässlich der heurigen in Sachsenfeld abgehaltenen Hauptversammlung erfolgte Loyalitätskundgebung aussprechen lassen.

(Einschränkung der ersten Wagenklasse bei den österreichischen Staatsbahnen.) Zu Beginn dieses Jahres sind bekanntlich die Staatsbahndirektionen seitens des Eisenbahnministeriums angewiesen worden, über die Benützung der einzelnen Wagenklassen in den verschiedenen Strecken Aufzeichnungen zu veranlassen, aus denen besonders über den Umfang der Benützung der ersten Wagenklasse genaue Daten gewonnen werden sollten. Die bezüglichen Erhebungen, welche übrigens fortgesetzt werden, bieten, nach dem „Eisenbahnblatt“, schon in ihren bisherigen Ergebnissen ausreichende

* (Entlaufen) ist ein kleiner schwarzer Hund, der an seinem ledernen Halsband die Marke Nr. 2 trägt.

Theater, Kunst und Literatur.

** (Deutsche Bühne.) Gestern fand die Wiederholung des anmutigen Lustspiels: „Im stillen Gäßchen“ von J. M. Barrie statt. Die Darstellung war ebenso warm und von gewinnender Lieblichkeit, leider war der Besuch sehr schwach. — Ein trauriges Schicksal, das in der heurigen Saison allen Repriisen von Prosawerken beschieden zu sein scheint.

— (Lisica Zvitorepka.) In der slovenischen Literatur fehlte es bisher an einer zusammenhängenden Darstellung der losen Streiche des Buches, obwohl Bruchteile der Tierfage seit altersher auch im slovenischen Volksmunde lebten und an verschiedenen Stellen aufgezeichnet wurden. Das Verdienst, die verstreuten Schwänke gesammelt und in eine einheitliche Form gebracht zu haben, gebührt dem Lehrer Josef Brinar, der seine gediegene Arbeit im Verlage des Hermagorasvereines erscheinen ließ. Es ist natürlich, daß sich der Verfasser an die bereits vorliegenden Muster in fremden Sprachen anlehnen mußte, insbesondere mag ihm Goethes Tier-epos dankenswerte Anregungen geboten haben; in dessen ist die Behandlung der einzelnen Episoden in der Darstellung durchwegs selbständig. Die Verknüpfung der Ränke und Schwänke ist sehr geschickt durchgeführt, die erzählende Technik ausgeglichen und die Sprache, was wir besonders anerkennend hervorheben wollen, reich an prächtigen, echt volkstümlichen Ausdrücken und Wendungen. Brinar hat seinen Helden der Tierwelt eigene Namen gegeben, die uns zumeist glücklich gewählt erscheinen. — Das Buch ist für die reifere Jugend wie geschaffen und wird daher in jeder Schulbibliothek seinen Ehrenplatz behaupten.

Geschäftszeitung.

— (Lieferungsfundmachung.) Das k. und k. Artillerie-zeugdepot in Wien teilt der Handels- und Gewerbetreibenden in Laibach mit, daß am 1. Dezember 1904 um 9 Uhr vormittags eine allgemeine schriftliche Offertverhandlung wegen Lieferung von Zeugsorten für das k. und k. Artillerie-zeugdepot in Wien für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1905 im k. und k. Artilleriearsenale in Wien stattfinden wird. Verhandelt werden: Geschütz- und Verpachtungserfordernisse, Metallsorten, Papier- und Verpackungserfordernisse, gewöhnliche Werkzeuge, Kanäle- und Schleinrichtungen, Laborierwerkzeuge, Beleuchtungserfordernisse (für Gas und elektrische Beleuchtung), Geräte. — Die diesfälligen, pro Bogen mit einer 1 K.-Stempelmarke versehenen gezeichneten Offerte sind bis längstens 1. Dezember 1904, 9 Uhr vormittags, an das obige Depot (Arsenal, Objekt I, 1. Stock, Tür 90) einzusenden. Offerierende Firmen haben die Einfindung eines mit einer 1 K.-Stempelmarke gestempelten Soliditäts- und Leistungsfähigkeitszeugnisses zu veranlassen. Die Lieferungsfundmachung und das Bedingnisheft können vom k. und k. Artillerie-zeugdepot in Laibach bezogen sowie im Bureau der Handels- und Gewerbetreibenden in Laibach eingesehen werden.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Der russisch-japanische Krieg.

Petersburg, 14. November. (Amtlich.) Ein Telegramm des Generallieutenants Saharow vom heutigen meldet: Die heutige Nacht verlief ruhig. General Linevit ist bei der ersten mandchurischen Armee eingetroffen und hat das Kommando übernommen. London, 14. November. „Daily Telegraph“ meldet vom 12. d. aus Irkutsk, daß zwischen Mukden und dem Baikalsee 86.000 Verwundete sich befinden, welche zumeist den sibirischen Regimentern angehören. Paris, 14. November. „Petit Journal“ meldet aus Petersburg: Ein Offizier aus dem Gefolge des Statthalters Alexejew habe erzählt, daß 5 als Chinesen verkleidete Japaner anfangs Oktober von Tschifu aus mit einer Dschunke nach Port Artur gefahren seien, um die Generale Stöbel, Kondratenko und Fock zu ermorden. Um die Russen glauben zu machen, daß es Chinesen seien, welche den Belagerten in Port Artur Nahrungsmittel bringen wollen, sei die Dschunke zum Scheine von einem japanischen Torpedoboote bis zum Hafeneingange verfolgt worden. General Stöbel sei noch rechtzeitig verständigt worden und habe die fünf Japaner hinrichten lassen.

Die Reorganisation der Artillerie.

Budapest, 14. November. Gegenüber verschiedenen Meldungen, welche bezüglich der neuen Formationen und Einteilung der Artillerie anlässlich der jüngsten Erklärungen des Ministerpräsidenten Grafen Tisza verbreitet werden, erfährt das ungarische Telegraphen-Korrespondenz-Bureau von kompetenter Stelle, daß die Reorganisation der Artillerie eine grundlegende sein werde, und daß alle Kombinationen über die Neueinteilung und die Formationen auf Grund des gegenwärtigen Status hinfällig werden.

Demonstrationen.

Triest, 14. November. In der verflochtenen Nacht um halb 12 Uhr fand vor der „Bierhalle Forst“ infolge eines Streites zwischen dem Militär- und dem Zivilstand angehörnden Gästen eine Demonstration von mehreren hundert Personen statt, wobei die Fenster der Bierhalle eingeworfen wurden. Regierungsrat Erler erschien mit Polizei und Gendarmerie an Ort und Stelle, wirkte beruhigend auf die Demonstranten ein und verhinderte die Demolierung der Bierhalle. Um 1 Uhr war die Ansammlung zerstreut. Die Menge versuchte in der Stadt noch gruppenweise Exzesse zu verüben, wurde jedoch überall von der Polizei zerstreut. Um 3 Uhr früh war die Ruhe wieder hergestellt. Es wurden drei Verhaftungen vorgenommen. Zwei Italiener erlitten leichte Verletzungen.

Die italienischen Stichwahlen.

Rom, 13. November. Bis Mitternacht war das Ergebnis von 73 Stichwahlen bekannt. Von den Gewählten sind 45 Ministerielle, darunter der gewesene Minister Gianturco, der dreimal gewählt erscheint, 12 Angehörige der konstitutionellen Opposition, 6 Radikale, 4 Sozialisten und 6 Republikaner. Der Sieg der Regierung ist durch die Stichwahlen ein noch viel größerer geworden, als nach dem ersten Wahlgange. In den größeren Städten sind die Kandidaten der äußersten Linken, nämlich die Sozialisten, unterlegen.

Rom, 14. November. Die Zeitungen besprechen den großen Sieg der konstitutionellen Parteien bei den Stichwahlen. — „Popolo Romano“ sagt: „Wenn die Ergebnisse des ersten Wahlganges eine Niederlage der extremen Parteien waren, so seien die gestrigen Stichwahlen geradezu zu einer Katastrophe für sie geworden.“ — „Messagero“ meint, der gestrige Tag bedeute für die extremen Parteien eine viel größere Niederlage, als der 6. November. — „Fracassa“ hebt hervor, die Niederlage der Sozialisten sei eine vollständige und stehe ohne Beispiel da. Auch die Republikaner hätten Mandate eingebüßt, aber der Schlag, den die Sozialisten bekamen, sei ein viel heftigerer gewesen. Sie haben nicht bloß Mandate eingebüßt, sondern unter den Bewerbern, auf deren Durchdringen sie gerechnet hatten, sei eine wahre Verheerung angerichtet worden.

Deutsch-Südwestafrika.

Berlin, 14. November. General Trotha meldet aus Windhuk: Die Nord-Bethanier sind abgefallen. Sie griffen am 24. eine Patrouille von fünf Mann bei Kunjas an. Vier Mann sind gefallen, ein Mann konnte sich retten. Die Versehbare- und Beldschöndrager Sottentotten waren am 26. v. noch treu. Morenger plünderte am 25. v. die Farmen südlich von Keetmanshoop.

Schneestürme in Amerika.

New York, 14. November. In allen östlichen Staaten hat ein mit Regen und Schnee verbundener Sturmwind die telegraphischen Verbindungen mit dem Süden und Westen unterbrochen. — An der Küste von Massachusetts sind zwei Schoner untergegangen. Vier Personen sind ums Leben gekommen.

Wien, 14. November. Die „Slavische Korrespondenz“ meldet: Eine Deputation slavischer Studenten überreichte dem Rektor der Universität ein Memorandum, worin sie in Beziehung auf die Vorfälle vom 7., 11. und 12. in und vor der Universität, wobei die deutschen Studenten den Slaven, welche sich weigerten, bei der Abfindung des Liedes „Die Nacht am Rhein“ das Haupt zu entblößen, die Hüte herabzulegen und sie auch tätlich angriffen, die Untersuchung und Bestrafung der schuldtragenden deutschen Studenten und den persönlichen Schutz gegen dergleichen grundlose Angriffe und das Verbot jeder provokatorischen Äußerung auf österreichischem Boden verlangt. Zugleich erklärte die Deputation dem Rektor, der die Vorlegung des Memorandums an den Senat zusagte, die slavischen Studenten werden die Ruhe an der Universität in keiner Weise ohne Veranlassung von anderer Seite stören.

Verstorbene.

Am 11. November. Anna Kosem, Schuhmachersgattin, 37 J., Petersstraße 53, Vitium cordis, Wasserfucht. Am 12. November. Baso Milič, Zwängling, 53 J., Polanadamm 56, Pneumonia acuta. — Josef Jereb, penf. Pfarrer, 83 J., Florianigasse 16, Marasmus. Im Siechenhause: Am 10. November. Johann Wolabšek, Pfündnerin, 70 J., Marasmus. Am 12. November. Gregor Podrekar, Zinwohner, 74 J., Marasmus. Am 13. November. Josef Linhart, Sattler, 78 J., Marasmus. Im Kinderspitale: Am 11. November. Josefa Jager, Zimmermalers-tochter, 18 J., Lebensschwäche. Am 12. November. Blas Drešar, Stadtwachmanns-ohn, 29 J., Tubercul. pulm., Peritonitis.

Kasinogebäude, 1. Stock.

Dritte Kunst-Ausstellung Laibach: Künstlerbund «Sagen», Wien Laibacher Künstler Krainische Kunstwebeanstalt.

Allgemein zugänglich von 10 bis 5 Uhr Eintritt 80 Heller. Katalog 40 Heller.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 6 columns: Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Millimeter auf 0° C. reduziert, Lufttemperatur nach Celsius, Wind, Ansicht des Himmels, Niederschlag in Millimeter. Rows for 14 and 15 November.

Das Tagesmittel der gestrigen Temperatur 1.1°, Normal: 3.9°

Verantwortlicher Redakteur: Anton Kuntel

Weltall und Menschheit

Bei. Wir möchten nicht verfehlen, unsere Leser auf dieses neue hervorragende Prachtwerk Hans Kraemers besonders aufmerksam zu machen, das zum erstenmal im Zusammenhang die Resultate der Forschungs-Tätigkeit dreier Jahrausende hinsichtlich der Beziehungen des Menschengeistes zum Weltall und seinen Kräften zur Darstellung bringt. Die Mitarbeiter, zumeist Universitäts-Professoren von großem wissenschaftlichen Ruf, haben in gemeinverständlicher und fesselnder Form die einzelnen Gebiete behandelt. Zahlreiche Text-Illustrationen und viele prächtig ausgeführte farbige Kunstbeilagen fördern das Verständnis des Inhaltes und machen „Weltall und Menschheit“ zu einer der großartigsten Schöpfungen auf literarischem Gebiete, deren Anschaffung wir unseren Lesern nicht warm genug empfehlen können. (4562)

Marie Dettela geb. Jabornegg Edle v. Altenfels welche am 14. November abends um halb 7 Uhr nach längeren Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Das Leichenbegängnis findet Mittwoch den 16. November um 3 Uhr nachmittags vom Sterbehause Staatsbahnhof aus auf den Friedhof zu Sankt Christoph statt. Die teure Verbliebene wird dem frommen Andenken empfohlen. Kranzspenden werden im Sinne der Verstorbene dankend abgelehnt. Laibach am 15. November 1904. Josef Dettela, Staatsbahninspektor, Witte. — Leo Dettela, k. u. k. Leutnant, Sohn. — Josefine Dettela, Tochter. — Albert Jabornegg Edler v. Altenfels, k. k. Regierungsekretär i. R., Vater. — Anna Jabornegg Edle v. Altenfels, Schwester.

Kurse an der Wiener Börse vom 14. November 1904.

Nach dem offiziellen Kursbüllete.

Die notierten Kurse verstehen sich in Kronenwährung. Die Notierung sämtlicher Aktien und der "Diversen Lose" versteht sich per Stück.

Table with multiple columns: Allgemeine Staatsschuld, Staatsschuld der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, Eisenbahn-Staatsschuldverschreibungen, Pfandbriefe etc., Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, Diverse Lose, Unterzinsliche Lose, Aktien, Transportunternehmungen, Industrie-Unternehmungen, Wechsel, Valuten, Banken.

Ein- und Verkauf von Renten, Pfandbriefen, Prioritäts-Aktien, Losen etc., Devisen und Valuten. J. C. Mayer Bank- und Wechsel-Geschäft. Privat-Depots (Safe-Deposits) unter eigenem Verschluss der Partei.

Amtsblatt zur Laibacher Zeitung Nr. 261. Dienstag den 15. November 1904.

(4472) 3-1 Z. 20.760. Kundmachung. Mit dem I. Semester des Studienjahres 1904/1905 gelangen nachstehende Studentenstiftungen zur Ausschreibung. 1.) Der dritte Platz der mit Ausnahme der Volksschule auf keine Studienabteilung beschränkten Josef Deutschen Studentenstiftung jährlicher 193 K.

für Handelsakademiker slovenischer Nationalität jährlicher 590 K. Zum Genusse dieser Stiftung sind berufen Handelsakademiker slovenischer Nationalität an den Handelsakademien in Wien, Graz, Triest und Prag, und zwar: 1.) Anverwandte des Stifters und Nachkommen seiner Bediensteten; 2.) slovenische Handelsakademiker aus Krain, Steiermark, Kärnten und dem österreichischen Kustenlande.

unterrichtet, überdies willens sind, auf dem Chore der Stadtpfarrkirche zu St. Jakob in Laibach mitzuwirken. 13.) Der vierte Platz der auf die Gymnasial- und Realschulstufen in Laibach beschränkten Franz Knerl'schen Studentenstiftung jährlicher 200 K. Zum Genusse sind arme, gutgesittete und fleißige in Krain gebürtige Jünglinge berufen.

Das Präsentationsrecht steht dem Pfarrer in Stein zu. 20.) Der erste und zweite Platz der Katharina Frein von Lichtenthurn'schen Studentenstiftung jährlicher je 204 K, welche von der 2. Volksschulklasse angefangen durch das ganze Gymnasium weiterführen bis zur Vollendung der Berufsstudien und nach diesen noch ein Jahr genossen werden kann.